



Eben dieses Autors
Abhandlung
 von
 einer neuen Gattung
Pflanzenseide.

Ich weiß nicht, ob ich ohne den Vorwurf einer Undankbarkeit die Beschreibung der Schätze unsers nahen Innflusses unterbrechen kann, zu einer Zeit, da er mir bereits hievon schon weit mehr, vor vielen Anderen hat sehen lassen, und noch mehrere zu entdecken, die angenehmste Hofnung machet. Ich weiß aber doch, daß man nicht von Jedem, dem man Schätze weist, erwarte, daß er sie zu beschreiben unternehme; und es wäre mir leid, wenn alles, was unser Ufer Merkwürdiges und Schätzbares finden läßt, nicht von einer geschicktern Feder, als die meinige ist, den Liebhabern der bayerischen Naturgeschichte vorgeleget werden sollte. Vielmehr hoffe ich, die sonderbaren Steine und Bersteinerungen, so ich der Churfürstlichen Akademie einzuschicken die Ehre gehabt, werden noch wohl einem gelehrten und erfahreneren Mitgliede sich zur gründlichen Untersuchung und würdiger Beschreibung empfehlen. Ich nehme mir also die Freyheit, bey gegenwärtiger Frühlingszeit

zeit einen Schritt in das Pflanzenreich zu wagen, und ein Gewächs, welches mir so bedenkliche Spuren einer vortheilhaften Bearbeitung hat erscheinen lassen, in einer Beschreibung desselben, und einiger damit gemachten wiewohl unvollkommenen Versuche, anstatt einer schuldigen Abhandlung vorzulegen.

§ 1. Es ist diese Pflanze zwar ausländisch; sie scheint aber doch das Bürgerrecht in der Flora Boica, wegen ihres vielfältigen Nutzens, wohl zu verdienen, und wegen ihres so leichten Fortkommens auf unserm Boden, ungezweifelt anzunehmen. Die Namen, unter denen sie bekannt ist, sind: *Apocynum*, *Cynocrambe*, *Huetto*, *Honate*, *Hundskohl*, *Pflanzenseide*, *Seidenwolle*. Ich halte mich zwar nicht gern mit Wörterdeutungen auf, doch kommt mir bedenklich vor, wie mein Kraut den Hundsnamen *Apocynum*, *Cynocrambe*, *Hundskohl*, verdiene, da es doch mit jenem syrischen Apocyno des Clusius und Marthiolus (das die Hunde tödten soll,) außer einer glänzenden Wolle und Milch, die aber auch noch von anderer Beschaffenheit sind, nichts Gemeines an sich hat. Dessen ungeachtet, geben uns die beliebten physikalisch-ökonomischen Auszüge, 7 Band. 2 Stück, unter diesem Geschlechtsnamen wohl zwanzig Arten der Pflanzenseide zu erkennen. Die erste hievon soll die Meinige seyn, die doch mit der von Herrn Linneus System. Nat. P. 2. N. 207. und von Herrn Schäffer System. Sex. N. 272. Tab. univ. N. 151. beschriebenen *Asclepias*, oder *Schwalbenwurz*, meiner geringen Beobachtung nach zum genauesten übereinstimmt. Doch es muß *Apocynum* heißen, auch bey jenen, die mit gedachtem Herrn Linne dafür halten, daß es sey *Asclepias Syriaca*, *foliis ovalibus*, *subtus tomentoris*, *caule simplicissimo*, *umbellis nutantibus*. Vielleicht hat es auch den Namen *Syriaca* nur von jenem Apocyno Syriaco der Alten annehmen müssen: da Herr Valentini Mus. Mus. P. 1. aus Herrn Pomet anführet, daß

es in Egypten um Alexandria an feuchten und morastigen Orten häufig wachse. Bey uns wird es, wie bekannt, in den Gärten mehr zur Lust und Neugier als nützlichem Gebrauch gezogen: obwohl es auch zu diesem verschiedentlich dienet, wie ich nach Anderen aus eigener Erfahrung zeigen werde, wenn wir zuvor das Gewächs selbst werden angesehen haben.

§ 2. Wir wollen unsern Mann vom Fuß auf betrachten, und unser Kraut von der Wurzel aus beschreiben. Diese ist *Radix perennans, ramosa, fibrosa & tuberosa, Horizontalis, repens*. Sie zeigt sich von der Wurzel des syrischen Apocyni in manchem unterschieden. Ihr Wesen ist nicht fleischicht, sondern durchgehends holzicht. Da sie nach der Horizontallage kriecht, so bleibt sie nicht einfach, sondern theilet sich in viele Aeste, die wieder mit ganzen Büschchen, Nebenwürzchen und Fasern, wie es ein so saftiges Gewächs bedarf, versehen sind. Sie liebet daher freylich mehr einen lockern und etwas feuchten, als festen und trockenen Boden. Wo sie treibet, macht sie dichte und große Knollen, woraus eine ziemliche Menge neuer Sprossen hervor schießen; sie treibt aber so stark, daß sie an manchem Orte kaum einen Fuß weit ohne neuen Trieb fortgeht, und sie kann auch in einem Sommer schon zwey oder drey Fuß weit fort gehen: woraus man die große Vermehrung abnehmen kann.

§ 3. Die junge Pflanze, deren viele nebeneinander stehen, kömmt zur besten Frühlingszeit hervor, als ein geschlossener Busch von Blättern: die sich aber bald eröffnen und denen folgenden Blättern Platz machen, die sich so lang neu entwickeln, bis der ohne Ast heraus wachsende Stengel eine Höhe von sechs bis sieben Fuß erreicht, und sich stellet als *Caulis teres, cavus, simplex erectus, foliatus, foliis oppositis, simplicibus, peltatis, Horizontalibus, ovalibus, subtus tomentosus*. Wenn je eine Pflanze unter die Milchkräuter zu

zählen, so ist es gewiß diese. Der Stengel, der Petiolus folii, und alle von ihm in dem Blatt entsproßenden Adern sind voll schneeweißer Milch, die allenthalben, wo er nur verwundet wird, zur Verwunderung mehr fließt, als tropfet. Sie ist sehr flüßig, und scheint ziemlich wässericht, und gar nicht, wie jene des Apocini, von einer scharfen Eigenschaft. Der Geruch selbst dieser Milch ist süß, fast wie zeitige Aprikosen. Wenn sie sich an dem Kraut verlaufen muß, so vertrocknet sie zu einem Meel oder Kalk; an der menschlichen Hand aber, wird sie zu einem braunen schmierigen Wesen, das nach altem Del riechet, doch aber, wenn man sich auch nicht so gleich reiniget, nicht die mindeste Schärfe auf einer auch empfindlichen Haut merken läßt: um so weniger, als sie auch, so wie der Saft, ohne Verletzung der Zunge kann in den Mund genommen werden.

§ 4. In der Mitte des Brachmonaths kommen aus den Winkeln der obern Blätter die Fruchtbringenden Theile hervor. Eine Umbella simplex steht als ein Busch von vierzehn bis funfzehn etwas hangenden Pedunculis, mit geschlossenen röthlichten Blumenkelchen: die sich aber bald öfnen, zurück werfen, und eine sonderbare, doch reguläre schöne Blüthe entdecken. Eine Corolla Monopetala quinquifida schließt fünf Nectaria ein, nebst denen partibus fructificationis, die zwar sehr klein sind, aber doch so kenntlich, daß man wohl sieht, warum sie Herr Linneus inter Pentandria Dyginia sezet. Ich habe das Glück nicht gehabt, aus drey verschiedenen Händen eine so vollkommene Zeichnung zu empfangen, daß ich mir selbige der Akademie vorzulegen getraute: und deren Stelle muß gleichwohl das *sub Litt. A.* folgende aufgetrocknete Kraut ersetzen. Auch kann ich hier nicht verschweigen, daß diese Blume einen sehr angenehmen Geruch, fast wie Märzenhyacinthen ausduftet, und solchen in den Gärten bey kühlem Sommerabend schon auf etliche Schritte entgegen schicket.

§ 5. Diese Blüthe dauert einige Tage, weder Kelch noch Blätter fallen ab, sondern alles verdorret, ausser einem, manchmal zween oder dreyen Pedunculis, welche grün bleiben. Sie werden stärker und zeigen dem Ort des Kelchs einen, manchmal auch zween oder drey Folliculos, von rauher und mattgrüner Farbe, die in etlichen Wochen so zunehmen, daß sie gemeiniglich an der Länge drey, an dem Durchschnitt der Dicke aber $1\frac{1}{2}$ Zoll messen. Und das ist nun das Pericarpium, *Folliculus acuminatus, ovatus, ventriculosus, univalvis, unilocularis*, der aus zween Häuten, wovon die äußere leviter aspera, rugosa, die innere Nitida ist, besteht.

§ 6. Zu Ende des Herbstmonaths wird diese Frucht reif. Der Folliculus spaltet sich der Länge nach von selbst: und läßt ein Saamenbehältniß sehen, so schön, daß man es ohne Bewunderung des Schöpfers und Geschöpfes nicht ansehen kann. Nämlich eine *Columnam papyraceam, profunde striatam, seminibus papposis imbricatim circumfessam, pappis in conum nitidum ordinatissime compositis*. Der Saamen selbst ist *Semen ovatum, compressum, marginatum, pappo longo capillari coronatum*: allenthalben aber von der gemeinen Asclepiade, oder Schwalbenwur; nur an der Größe unterschieden. Wenn sich nun dieser Folliculus einmal selbst gedfnet hat, so ist es hohe Zeit, solchen zum Gebrauch auszuleeren: sonst verfliegt der Saamen, wie andere dergleichen geflügelte Saamenkörner; wornach dann auch die Blätter der Pflanze verdorren, abfallen, und den bloßen gebrechlichen Stengel bis auf den neuen Frühling blätterlos, aber auch ohne Fäulung stehen lassen. Der Saamen folgt hier *sub Lit. B.*

§ 7. Nun soll ich auch den Anbau dieses Gewächses zeigen: und ich kann die Liebhaber versichern, daß ihnen wohl hundert Gartenkräuter mehr Mühe kosten werden, als gegenwärtiges. Nachdem man den Saamen in eine lockere

Erde, die eben nicht von der besten seyn darf, wenn sie nur in der Sonne steht, und nicht zu trocken ist, geleyet hat, so kömmt er leicht hervor, und schlägt Wurzeln. Haben diese einmal die Erde angenommen, so ist die ganze Arbeit schon vorüber: man darf keine Sorge mehr dafür tragen, und kann sicher erwarten, daß dieses Gewächs nicht nur jährlich wieder kommen, sondern auch jährlich mehr, als man glauben sollte, sich vermehren werde. Es ist also nicht mehr vonnöthen, nachzusetzen; weil die Wurzel selbst unglaublich zusetzet, und, wo sie einmal überhand genommen, sich kaum mehr ausrotten läßt. Daher war es vielleicht auch nicht nothwendig, daß ich im Frühjahr die Erde etwas umgraben und düngen ließ, denn sonst habe ich ihm doch nichts zu Gutem gethan. Wiewohl ich auch gern zugebe, daß zur Vermehrung oder Beschleunigung der Frucht eine bessere Pflege vieles beitragen könne: da ich erst im dritten Jahr, nach gelegtem Saamen, Frucht erhalten habe. Die angeführten ökonomischen Auszüge § 1. geben an gedachtem Ort eine sorgfältige, aber etwann nicht durchgehends nöthige Bearbeitung an, der ich noch beysüge, daß, gleich wie lang anhaltende Dürre und Mehltau der Blüthe, also ein lang anhaltender Regen der Frucht schädlich sey, deren Balg oder Haut hievon gern faulet, und durch diese Fäule die Seide selbst ganz schlaff und weich, schwarz und sonst abfärbig zu machen pfleget.

§ 8. Und so viel nun wäre die Beschreibung, oder vielmehr der von einem in der Kräuterlehre wenig geübten Anfänger gewagte Versuch der Beschreibung einer Pflanze, die uns sogar dem Namen nach nicht genug bekannt ist. Wenn mir erlaubt ist, zu wiederholen, daß die Wurzel unserer Pflanze von jener des syrischen Apocyni an Gestalt und Wesen sehr abweicht: § 2. daß ihre Milch gar nichts Scharfes spüren läßt: § 3. daß das ganze innerliche Saamenbehältniß und der Saamen selbst von jenem der Asclepiadis,

piadis anderst nicht, als nur an der Größe, unterschieden ist: § 6. Daß sie an bekannten Orten in Egypten wächst; § 1. Dürfte nicht dieses mein Gewächs ehender *Asclepias Aegyptiaca*, als *Apocynum Syriacum* genennet werden? Doch es sey fern von mir, daß ich mich unterfange, unbekanntem Kräutern neue Namen zu geben, da ich von den bekannten so wenige zu nennen weis.

§ 9. Endlich wollen wir auch zeigen, daß unsere Pflanze nicht umsonst da steht. Ich habe sie auch gebraucht; und so unvollkommen die Versuche sind, die ich nun erzählen werde, so beträchtlichen und gewissen Nutzen versprechen die hieraus erfolgten Erfahrungen, wenn sie der Gegenstand gründlich denkender Köpfe, und geschickter arbeitender Hände werden sollten. Der sechs bis sieben Fuß hohe von Blättern und Aesten reine Stengel bricht sich in schneeweisse ziemlich starke Fäden, und verlangt nichts, als eine geziemende Röhre, oder Röhre, um wie Flachs oder Hanf tractiret zu werden. Ungeachtet die Stuttgarter ökonomischen Auszüge anmerken: daß der in denen fünf Honiggefäßen der Blume befindliche Honigsaft eine ziemliche Schärfe enthalte, und die Fliegen tödte, welche ihn saugen; so habe ich doch aus fast täglicher Beobachtung wahrgenommen, daß eben diese Honiggefäße ein besonders beliebter und häufig besuchter Sammelplatz der Bienen sind, die ihrer so sorgfältigen und eifrigen Arbeit hieran kaum bey einbrechender Nacht ein Ende machen können. Und weil man die gar nicht scharfe Milch ohnehin genug haben kann, so würde sie wohl einen medicinischen oder chymischen Versuch verdienen, und selbigen ohne allen Zweifel belohnen.

§ 10. Allein, den besten Nutzen soll die Frucht geben. Die hierinn sich befindende Wolle § 6. ist so seidenähnlich, daß sie Wenige ansehen werden, ohne zu fragen: ob, und wie sie sich spin-

nen lasse? Aber eben dieses ist die Frage, die mir bey Vorweisung meiner Seidenwolle allenthalben, auch von jenen, von denen ich selbst Unterweisung hofte, gemachet worden ist. Und zum Unglück mußte es immer bey dieser Frage, oder höchstens nur einer nach der gewohnten Weise vorgenommenen Spinnprobe sein Verbleiben haben, und ich mußte nur immer hören: das Zeug wäre zu kurz, es ließe sich nicht spinnen. Was sollte ich nun thun? Jedoch, ich will mich nicht viel beklagen, da ich eine untadelhafte Art gefunden, mich an denen zu rächen, die bey ihrer angeborenen Geschicklichkeit zu dergleichen Versuchen, sich sogleich haben abschrecken lassen. Ich werde nämlich meine Seidenwolle gar nicht seidenartig, sondern so, wie sie ein jeder gemeiner Hauswirth nützen kann, zu verarbeiten suchen. Die erste Arbeit ist, die Wolle zu rechter Zeit zu sammeln. Unreife Frucht ist zu naß: gar reife ist kaum mehr anzutreffen. § 6. Doch ist es auch gefährlich, die Kelche abgeschnitten aufzubehalten, bis sie selbst auffspringen, oder bis man wohl Zeit hat, sie auszuleeren; weil sie gern faulen, wenn ihrer mehrere neben einander liegen, und solche Fäule auch der Seide schadet. § 7. Nachdem man die Wolle samt den Saamenkörnern heraus genommen, so ballet man sie mit trocknen reinen Händen zu einem Ballen zusammen, damit sie nicht verfliege, dergleichen ich *sub Litt. C.* vorlege, und behält sie an einem trocknen Ort auf. Je mehr man sie unter den Fingern herum zieht, desto mehr fallen die Saamenkörner davon, so, daß man sie von allem, was nicht dazu gehöret, reinigen kann. Man kann auch, wenn noch alles fest ist, die Körner allein abstreiffen, und die Seide erst, wenn sie trocken ist, abnehmen.

§ 11. Nun kömmt es auf das Reiffen oder Cartätschen an, wo diese vor andern hiesigen Pflanzenseiden dieses bevor hat, daß man sie auch ohne Beymischung anderer Wolle allein cartätschen kann: wenn man nur die kleinsten Eisen, oder zartesten Werkzeuge dazu
gebrauch

gebrauchet, und anfänglich mit ein wenig Geduld das Werk fortsetzet, so wird man aus dieser Wolle ohne andern Beysatz, wie *sub Litt. D.* die Probe folget, die schönsten Gladen oder Blätter bekommen: nur, daß man ein wenig behutsam im Aufheben seyn muß, weil so kurzes Wesen freylich nicht so fest, als ein längerer Zeug, aneinander halten kann.

§ 12. Es wäre freylich schade, wenn man ein so schönes Spinnzeug nicht rein sollte spinnen können; allein, das mögen Hände versuchen, die nur Seide zu spinnen gewohnt sind. Ich lasse Baumwolle dazu mischen. Man braucht dem Gewicht nach nicht die Hälfte; und eine gute Spinnerinn wird es wohl mit dem vierten Theil vermischt spinnen können; wenigstens daß es zum Eintrag tauglich; denn mit der Hälfte wird die Gespinnst allezeit zum Zettel stark genug seyn, wie ich *sub Litt. E.* ein Muster weise: wobey doch noch lange nicht die Hälfte Baumwolle ist. Doch muß die Baumwolle schon bey dem Cartätschen gemischt werden, daß sie einen Gladen ausmachet, wenn man sie soll spinnen können.

§ 13. Nun kann man es auf den Weberstuhl bringen. Hier folgt *sub Litt. G.* ein Schnupstuch, wobey der Zettel gebleichtes Garn, (weil ich zu wenig Seidenwolle hatte,) der ganze Eintrag aber Seidenwolle ist, fast nur mit dem dritten Theil Baumwolle gemischt; weil bey 33. Loth der ganzen Mischung die Baumwolle nur 13 Loth beträgt. Da man in diesem Muster, und noch mehr in dem Schnupstuch *sub Litt. H.* (welches ich zweymal habe waschen lassen,) schon eine kenntliche Feine merket, ungeachtet nur der Eintrag von der Seidenpflanze ist, so kann man sich ja was Schönes versprechen, wenn auch der Zettel von dieser Gespinnst genommen würde. Ich habe zu dem Ende ein Halstuch *sub Litt. I.* beygelegt, wo Zettel und Eintrag gleich sind; aber der Faden ist
aus

aus einer Mischung von halb Baum- und halb Seidenwolle ziemlich stark gesponnen. Da sub Litt. G. E. H. der ganze Eintrag von Seidenwolle ist, so kann man sehen, daß sie auch die Farbe annimmt und behält.

§ 14. Wir wollen nun das Spinnrad bey Seite setzen, und auch andere nützliche Versuche mit unserer Seidenwolle vornehmen. Der Einfältigste sey die Seidenwatte, zu Fütterung der Manns- oder abgenähten Weibskleider. Da Herr D. Schäffer von seiner Pappel- und Graswolle zu dergleichen Gebrauch mehr Vollkommenheit nicht verlangt, als daß sie sich cartätschen lasse und Fladen gebe: diese aber unsre Wolle auch ohne Beysatz § 11. liefert, so darf man ja den glücklichen Erfolg des Versuchs ohne fernere Probe schon als richtig annehmen. Aber was sage ich hier Neues? Da schon Herr Valentini von dieser Wolle *Mus. Mus. P. 1. f. 354.* schreibt: daß weil sie zu nichts anderm, als die Schlaf- und andere Dücke damit auszufüllen, dienen sollte, so schiene es, daß sie diejenige Materie sey, woraus die sogenannten Watten oder Seidenwatten gemacht würden, welche der gemeine Mann sonst für ausgekämmt Seide gehalten hätte.

§ 15. Ich gab ein wenig davon einem sonst geschickten Hutmacher in Schärding. Er hat es mit Landwolle vermischt, gepeißt und ein Kinderhütchen daraus gemacht: hiebey aber schon so viel erfahren, daß er mir versprochen, wenn ich ihm 6 Loth Seidenwolle lieferte, so wollte er mit einem Beysatz von 8 Loth Haasenhaar einen Mannshut daraus machen, der jeden Castor- oder Bieberfilz an der Feine und Glanz weit übertreffen sollte. Ich werde ihn auch bey dem Wort halten, sobald der künftige Herbst mir meine Seidenärnte wieder gewähren wird.

§ 16. Doch auch ich habe die Landwolle beygemischt. *Sub Litt. M.* Kommt hier eine Mischung von halb Seidenwolle, und halb Lammwolle. Die Lammwolle muß schon ganz zum Spinnen hergerichtet sein. Alsdann wird sie wieder klein gezupfet, mit der Seidenwolle vermischt, und also noch einmal auf die Cartätscheisen gebracht. Allein ich glaube, es sey die letzte Arbeit hieran noch nicht geschehen. Man hat mir gesagt: nun sollte sie erst gekämmt, oder mit Baumwolle zubereitet werden, so würden sich die kleinen Knötchen zertheilen, die eben den sonst feinen Faden *sub Litt. N.* einer hiesigen Wollspinnerinn so ungleich machen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Arbeit zu unternehmen: ich empfehle sie aber andern, weil vermuthlich aus solcher Mischung mit der Landwolle der Herr von la Riviere, wie bekannt, seine Flanell, Zeug und Tücher machen können.

§ 17. Auch zum Papier kann unsre Wolle guten Zeug liefern. Mein Papierer verlangte hievon zum Versuche nicht ganze Pfunde. Ich gab ihm nur einen Bausch, den ich in der Hand verbergen konnte: und er war zufrieden. Freylich konnte er, weil es so wenig war, in keinem Stampf die Probe vornehmen; aber zu einer Probe glaubte er auch nicht, daß es vonnöthen wäre. Die ganze Arbeit war folgende: 1) hat er die Wolle gesotten. 2) Hat er sie klein gehackt. 3) Die gehackte hat er in zwey hölzernen Geschirren eine Viertelstunde lang abgegossen (welche Arbeit für das Stampfen gelten mußte.) 4) Die so abgegossene hat er geschöpft. Da es nun Blätter gab, die nicht gut zusammen hielten, so nahm er den vierten Theil, als die Seidenwolle betrifft, von Lumpenzeug, 1) mischte alles untereinander, 2) goß es wieder ab, wie zuvor, 3) schöpfte es. 4) und gieng in Pressen, Trocknen, Leimen und Glätten damit um, wie mit anderm Papier. Hier sind die 3 Bögen, die er daraus bekommen hat. *Litt. L. 1.* ist ungeleimt, wie er ausgefallen. *Litt. L. 2.*

ist geleimt: aber eben darum schwarzer oder gelber. Er hält die Schrift und läßt sich biegen. *Litt. L. 3.* ist ungeleimt: an der Farb weißer; weil der Papierer diesen Bogen ganz zu machen, in Abgang der Seidenwolle mehr Lumpen beysetzen müssen: doch nicht so viel, daß es die Hälfte ausgemacht hätte. Was für Vortheil läßt sich nun wohl bey einem größern Vorrath hoffen?

§ 18. Es ist noch ein Versuch übrig, den ich auch wider meinen Vorsatz § 10. nicht übergehen darf. Die gute Spinnerinn, die mit Baumwolle die Mischung und Spinnung besorgt, hat ungesbethen diese Pflanzenseide auch mit der Zopffeide gemischt, und solche Mischung so tauglich befunden, als beyfolgendes Muster *sub Litt. F.* ausweist. Nur bedaure ich, daß ich die Verhältniß, die sie zwischen beyden Seidenarten gebraucht, nicht habe erfahren können. Indessen macht doch dieser Versuch einigen Zweifel, ob nicht die vom Herrn *la Riviere* aus unser Seidenpflanze gefertigten Seidenzeuge vielleicht auch mit wirklicher Seide gemischt gewesen.

§ 19. Aber auch die Fehler unserer Wolle nicht zu verschweigen, so sind solche doch nicht so viel, oder so unverbesserlich, daß sie den Nutzen davon überwiegen sollten. Sie verfliegt und verstaubet gern. Doch ist sie noch zu verarbeiten, wenn sie auch ganze Jahr ungeputzt liegt. Und man kann sie ja gleich nach dem Ausnehmen cartätschen. Sie ist kurz, und hiemit allein kaum zu spinnen. Was für Nutzen haben wir aber schon zu hoffen, wenn wir sie nur mischen. Sie hat endlich nicht nur an sich selbst keine vollkommene Weiße; ja sie nimmt die gelbe Farbe je mehr an, je älter sie wird: und zweytenS färbet sie auch gelb, daß man die Wolle, oder manches hieraus gefertigte nicht waschen kann, ohne immer das Wasser gelb zu färben. Allein sie nimmt doch alle Farben an; und wer weiß, was

Die

die von Herrn Schäffer in den bairischen Abhandlungen 2ten Theil angemerkte salzburgische Kalkbeize auch hier ausrichten könnte?

§ 20. Ein weit wichtigerer Entwurf wäre, ob auch wohl diese Pflanze so fruchtbar und so ergiebig sey, daß nicht nur Privatpersoneu, sondern auch ganze Fabriken solche mit Vortheil bearbeiten könnten. Ich zweifle hieran nicht. Denn erstlich greifet die kriechende Wurzel ungemein um sich, § 2. und auf gutem Boden wird man in wenig Jahren ganze volle Felder sehen, wo Anfangs nur kleine Buschen, oder zerstreute Stengeln stunden. Zweytens ist sie auch ziemlich fruchtbar. Ich erhielt von 4 oder 5 Stengeln das erste Frühjahr 11 Folliculos, oder Fruchtbälge; das zweyte Jahr bekam ich 80; das dritte Jahr gieng es schon nach dem Hundert: wiewohl ich, weil es zu weit um sich griff, jährlich viel davon, ehe sie Frucht bringen konnte, abmähen lies. Ich habe lestverwichenen Herbst auf einem Plaz von 3 bis 4 Schritt an der Länge, und von 1 bis 2 an der Breite, doch fast ohne alle Warte, mehr als ein Pfund Seidenwolle bekommen: welches gewiß sehr viel ist; denn diese Wolle ist ungemein leicht und ausgiebig. Der Versuch mit dem Papier kann davon zeugen: und 20 Loth Seidenwolle mit 13 Loth Baumwolle hat zu 10 Schnupstüchern, einer gevierten Elle groß allen gefärbt = und ungefärbten Eintrag geliefert, daß noch davon etwas übergeblieben. Was ich sub Litt. C. beygelegt, ist die Ausbeuthe von einzigen 3 kleinen Fruchtbälgen.

So viel nun beliebe die Churfürstliche Akademie als eine schul-
dige Abhandlung anzunehmen. Und, da ich den Schluß derselben nicht
mit der unnöthigen Versicherung, daß ich meine Schwäche sowohl
selbst, als andere hieran erkenne, verlängern will: so bitte ich doch,
meine immer rege Wünsche für das höchste Wohlergehn unsers
durchleuchtigsten Beschützers, und seiner unschätzbaren Akademie,
nicht nach dem Maaß der Ausdrücke, sondern nach dem Grad
einer aufrichtig, baierischen Gesinnung, in Gnaden
zu vermerken.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften - Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse](#)

Jahr/Year: 1765

Band/Volume: [3-2-1765](#)

Autor(en)/Author(s): Mayr Clarus

Artikel/Article: [Eben dieses Autors Abhandlung von einer neuen Gattung Pflanzenseide 199-212](#)